Ordenslandes Preußen nahezu fünfhundert Jahre (1422—1920) unverändert bestanden hat und damit eine der stabilsten Grenzen Europas gewesen ist. Zum anderen weist H. darauf hin, daß das wichtigste und folgenreichste Ergebnis der ostdeutschen Kolonisation die Einbeziehung der östlichen Teile unseres Kontinents in den europäischen Geschichts- und Kulturzusammenhang gewesen ist (S. 129) und mit einer nationalistischen oder nationalstaatlichen Expansion im Sinne des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jhs. nichts zu tun hatte. Wird die deutsche Bevölkerung erst einmal ausgetrieben, wie das 1945/46 geschehen ist, dann „schrumpft Europa zusammen“ (S. 131) und wird die wirksamste Schutzwehr Europas zerschlagen (S. 133). Zugleich wird eine Symbiose von Deutschen und Westslawen zwangsweise aufgelöst, die bei allen Spannungen doch auch — für beide Teile — sehr fruchtbar gewesen ist (S. 135). „Wir werden uns stets daran zu erinnern haben, daß die Besiedlung und Kultivierung des deutschen Ostens dort, wo sie geglückt ist, stets in Gemeinsamkeit mit den Eingesessenen oder den Nachbarvölkern und unter dem Zeichen einer hohen tragfähigen universalen Idee durchgeführt ist. Auch in Zukunft werden die Angehörigen beider Völker nebeneinander ihre Aufbauarbeit zu verrichten haben“ (S. 135). Daß diese Aufbauarbeit nur im Geiste europäischer Tradition sich vollziehen kann, ist für H. selbstverständlich und bedarf der Hervorhebung. Sind doch bereits Kräfte am Werk (Ernst Niekisch), die uns einzureden versuchen, daß „Ostelbien“ nicht zum Abendlande gehöre, um die Trennungslinie, die heute Deutschland in zwei Hälften scheidet, als historisch begründet zu erweisen. Gegenüber solchen Argumenten und der Gefährdung eines gemeinsamen deutschen Geschichtsbewußtseins hat H. versucht, „die zeitbedingten Fragen in echte historische Antworten zu verwandeln“ (S. 11). Das macht, neben mancherlei wertvollen wissenschaftlichen Beobachtungen und Anregungen, den besonderen Wert des kleinen Buches aus.

Freiburg i. Breisgau

Manfred Hellmann

Samuel L. Sharp, Poland. *White Eagle on a Red Field*. Harvard University Press Cambridge (Mass.) 1953. 338 S. \$ 5.00.

Kaum ein anderes der polnischen Frage gewidmetes Buch der letzten Jahre hat eine so einhellige und entrüstete Ablehnung durch die polnische politische Emigration gefunden, wie diese Studie des ehemaligen Warschauer Rechtsanwalts S. L. Szwerdżarz und jetzigen Professors für internationale Beziehungen an der Harvard-Universität S. L. Sharp. Jedoch trifft der Vorwurf einer extremen Polenfeindlichkeit den Verf. durchaus zu Unrecht, seine Betrachtungsweise ist lediglich durch große Nüchternheit und Verstandeskühle gekennzeichnet und weit entfernt von jeder Berücksichtigung der Gefühlswerte, ja sogar der ideellen Momente. In vier Kapiteln (S. 14—254) gibt Sh. einen gerafften Überblick über die Entwicklung Polens vom 10. Jh. bis zum Jahre 1953, wobei das Schwergewicht auf der Zeit seit dem Ersten Weltkrieg liegt (S. 67—254). Seine sehr nüchterne, aller Heroisierung abholde Darstellung der polnischen Geschichte ist dabei nicht originell, sondern baut im wesentlichen auf den Arbeiten der Krakauer Historikerschule (dem sog. „Stańczyk-Kreis“) und den Bemühungen von Olgierd Górka um eine „Entbronzung“ der polnischen Geschichte auf. Die Darstellung der Ereignisse seit 1918 hält sich von einer Stellungnahme für Piłsudski oder seine Gegner möglichst

fern und ist auch für die letzten Nachkriegsjahre deutlich um völlige Objektivität bemüht. Bei aller spürbaren Vertrautheit des Verf.s mit dem Stoff kann bei der Vielfalt des Themas doch nur ein Überblick mit eingestreuten politischen Analysen entstehen. Wesentlich neue Ergebnisse oder Gesichtspunkte werden dem Sachkenner nicht vermittelt. Anders ist es mit den Kapiteln 5 und 6, die sich mit den amerikanisch-polnischen Beziehungen (S. 255—313) und dem Problem „Amerika und Polens Zukunft“ (S. 314—326) beschäftigen. Da die letzte Frage rein politisch-spekulativer Natur ist, können wir uns auf das 5. Kapitel beschränken, das einzige, für das der Verf. auch Archivstudien betrieben hat und das den meisten wissenschaftlichen Ertrag bietet.

Sharp tritt zunächst den Legenden entgegen, die sich über den Anteil von Kościuszko und Pułaski am amerikanischen Unabhängigkeitskriege gebildet und sich besonders in bezug auf Pułaski zu einem Mythos verdichtet haben. Während des 19. Jhs. beschränkten sich die Beziehungen im wesentlichen auf Sympathieerklärungen der Vereinigten Staaten für den polnischen Freiheitskampf. Neu sind die Nachrichten über zwei Polen, die während des Bürgerkrieges eine Rolle spielten, nämlich über Tochman auf seiten der Südstaaten und den exzentrischen Grafen Gurowski auf seiten der Nordstaaten. Nach einer knappen Darstellung der Gewinnung Wilsons für die polnische Frage berichtet Sh. über polnische Versuche, den Präsidenten im Jahre 1920 erneut für Polen zu interessieren, und zwar über Paderewski. Wilson sandte dem Staatssekretariat am 8.11.1920 zwar einen Brief, man solle die polnischen Forderungen unterstützen, doch wurde dieser ebenso wie Paderewskis Denkschrift zu den Akten gelegt, und wenige Tage später folgte die Wahl des Isolationisten Harding zum Präsidenten.

Während des polnisch-sowjetischen Krieges von 1920 drängte der amerikanische Gesandte in Warschau, Gibson, mehrfach auf eine wirksame Unterstützung Polens, aber ohne rechten Erfolg. Dauerhafter und wirkungsvoller war die Lebensmittelhilfe Herbert Hoovers, deren Kosten Polen nie bezahlte.

Der raschen Anerkennung Piłsudskis durch die USA folgte um 1931 eine Abkühlung der Beziehungen, weil man sich in den Staaten nach polnischer Ansicht zu stark für die deutschen Revisionswünsche einsetzte. In diesem Zusammenhang ließ Piłsudski im Herbst 1931 in Washington mitteilen, er werde, um einem Überfall irregulärer deutscher Verbände zu begegnen, gegebenenfalls in Deutschland einmarschieren, „um die Dinge ein für allemal in Ordnung zu bringen“ (S. 280/281). Finden sich hier wie in anderen Episoden der zwanziger und dreißiger Jahre manche neuen Mitteilungen, so bringt die Schilderung der Kriegszeit wenig, was über die bereits bekannten Darstellungen (etwa W. Wagner, Die Entstehung der Oder-Neiße-Linie in den diplomatischen Verhandlungen des Zweiten Weltkrieges, Stuttgart 1953) hinausginge. Der Verf. ist dabei um den Nachweis bemüht, daß die polnische Frage für die Vereinigten Staaten nie eine Frage erster Ordnung, sondern nur eine Funktion der Beziehungen zur Sowjetunion sei und unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden müsse, nicht aber unter Anlegung moralischer oder ideeller Maßstäbe. Er verteidigt somit weitgehend die Politik Roosevelts und ist wenig einverstanden mit der Haltung und Darstellung von A. Bliss-Lane, der von 1945 bis 1947 Botschafter in Warschau war, beurteilt aber auch seinen Nachfolger Stanton Griffis negativ. Leider gibt Sharp für manche Mitteilungen keine Quelle, so für die Nachricht, 1939/40 hätten deutsche Friedensfühler eine teilweise Wiederherstellung Polens und der Tschechoslowakei vorgeschlagen, die Vereinigten Staaten hätten es aber ab-

gelehnt, diese Vorschläge weiterzuleiten (S. 285). Auch das stoffreiche 5. Kapitel bleibt damit letztlich im Rahmen des Ganzen: eine kluge, scharfe, zu Widersprüchen reizende Studie, die den Wunsch nach einer intensiven wissenschaftlichen Bearbeitung der amerikanisch-polnischen Beziehungen nicht befriedigt, sondern erst eigentlich weckt.

Marburg a. d. Lahn

Gotthold Rhode

Wladyslaw Studnicki, Das östliche Polen. Übersetzt von W. von Harpe. Holzner-Verlag, Kitzingen a. Main 1953. 211 S. DM 8,—.

Der Göttinger Arbeitskreis bringt mit diesem Buch das letzte Werk des bekannten polnischen Publizisten und Politikers gleichzeitig in polnischer und deutscher Sprache vor eine breitere Öffentlichkeit. Das Erscheinen hat der Verfasser nicht mehr erlebt; fünfundachtzigjährig, aber immer noch unermüdlich tätig, ist er am 10. Januar 1953 im Londoner Exil gestorben.

Dieser dynamische Geist, der es gewohnt war, gegen den Strom der öffentlichen Meinung zu schwimmen, der stets den Mut zur Unpopularität und zum Aussprechen bitterer Wahrheiten hatte, dessen politische Prognosen sich aber häufig als richtig erwiesen (er hat schon 1899 den Ausbruch des russisch-japanischen Krieges vorausgesagt), ist sich auch in seiner letzten Schrift treu geblieben. Sie kann deshalb nicht als eine leidenschaftslose wissenschaftliche Untersuchung betrachtet werden, sondern als eine politische Analyse und eine politische Willensäußerung, die mit historischen, soziologischen und volkswirtschaftlichen Darlegungen unterbaut ist.

Die politische These Studnickis läßt sich in folgenden Gedankengang zusammenfassen: Ein Polen, das auf den gleichzeitigen Gegensatz gegen Deutschland und Rußland eingestellt ist, ist auf die Dauer unmöglich. Da Rußland, ob sowjetisch oder nicht, letztlich der gefährlichere Gegner Polens ist, muß Polen durch die Rückgewinnung Ostpolens bis zur Grenze von 1921 in die Lage versetzt werden, Vorposten Europas gegenüber Rußland zu sein; gleichzeitig muß es durch die Rückgabe Ostdeutschlands gute Beziehungen mit Deutschland herstellen. Bei den notwendigen Umsiedlungen und Aufbaumaßnahmen wären deutsche Entschädigungszahlungen (für die Kriegsschäden) einzusetzen.

Es ist selbstverständlich, daß der Inhalt dieser These in einer der Forschung gewidmeten Zeitschrift nicht zur Debatte steht.

Neben der Tatsache ihrer Aufstellung interessieren hier vor allem die lebendigen Schilderungen der jüngsten Vergangenheit der Gebiete ostwärts der Curzon-Linie. Sie können natürlich keine vollständige Geschichte bieten, enthalten auch einzelne Fehler (z. B. wird Edens Besuch in Moskau, S. 118, auf Mai statt auf Dezember 1941 datiert), bringen aber dafür zahlreiche Einzelbeobachtungen und persönliche Erinnerungen Studnickis, der die Entwicklung seit mehr als einem halben Jahrhundert als aufmerksamer Beobachter und zeitweilig als Handelnder meist unmittelbar miterlebte. Zugleich werden seine und seiner Generation Grenzen offenbar: ausgesprochenes Machtstaatsdenken, impulsive Abneigung gegen Rußland, herablassende Haltung gegenüber Weißruthenen und Ukrainern. Dem aufmerksamen Leser, der über das östliche Polen nur selten etwas Zusammenfassendes findet, wird manches an der osteuropäischen Entwicklung seit 1914 klarer werden, nicht zuletzt dank der reichlich und sorgfältig zusammengetragenen Zahlen.